

Stefan Wieser

IGAVIK

JANUS

Zwei Erzählungen

Impressum:

© 2024 Stefan Wieser

Herausgeber, Autor: Stefan Wieser

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

Covergestaltung: Stefan Wieser

Innenabbildungen:

Iwan Konstantinowitsch Aiwasowski: Reval in Estland, 1845

Micco Spadaro: Piazza Mercatello durante la peste del 1656

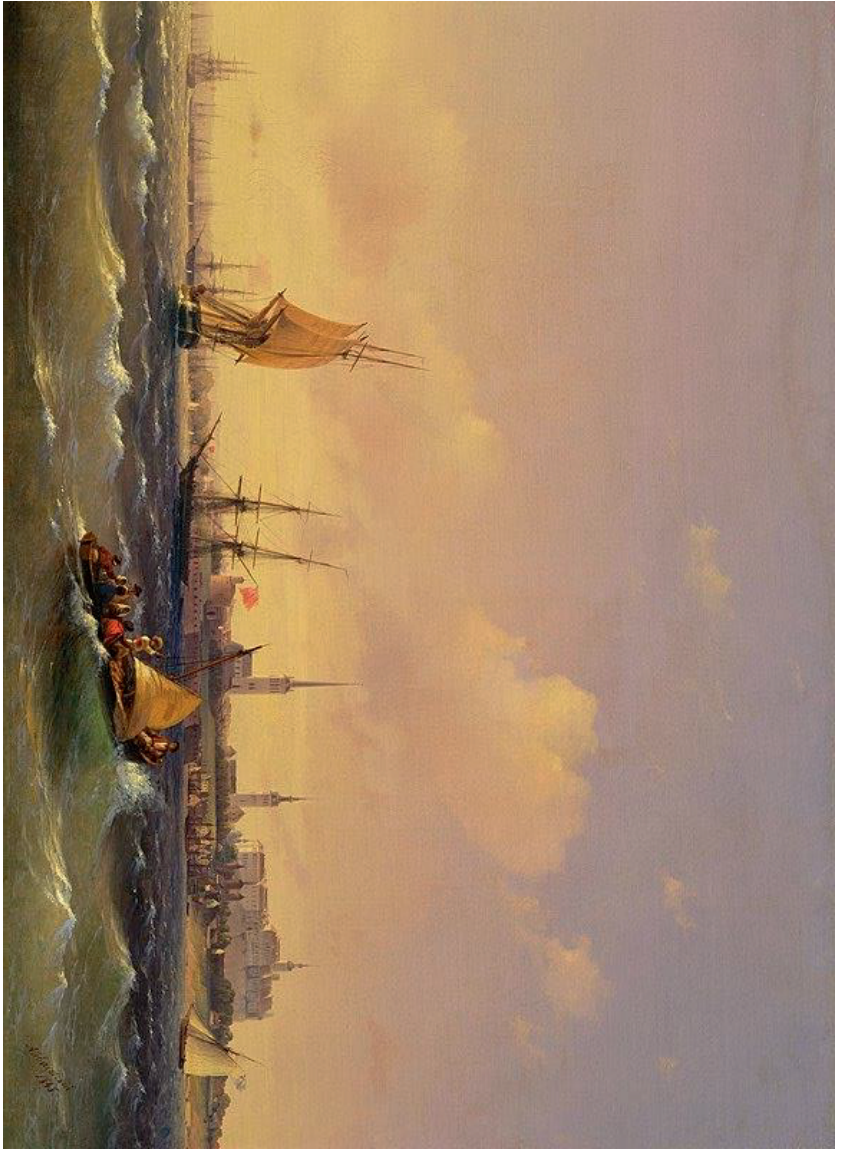
ISBN: 978-3-99165-963-1 (Paperback)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

IGAVIK

Erzählung



Reval (Tallinn), 1845

*Noch wenig Zeiten,
so bin ich los.*

(Novalis, Hymnen an die Nacht)

1

„Igvik.“

Ich höre dieses Wort immer wieder, dazwischen Schweigen und ein wiederkehrendes Brausen. Wahrscheinlich ---

Vorher sind zwei Masken über mich gebeugt gewesen und haben sich zwischen den Schirm einer Operationslampe und mich geschoben.

„I-ga-vik.“

Die Stimme Erasmus spricht dieses Wort aus. Erasmo ist mein Schüler. Er befindet sich in der Nähe, nicht weit jedenfalls. Noch gestern habe ich ihm das Fliegen beigebracht. Da war ein gelber Gleitschirm mit einem mittig angebrachten großen Sonnensymbol gewesen. Ich erinnere mich, wie wir aufs Meer hinausgeflogen sind. Ein ablandiger, stetiger Wind ohne besondere Vertikalströmungen hatte uns getragen. Erasmus Hände waren auf meinen Oberarmen gelegen. Voriges Jahr sind seine Hände noch wie zwei Schneemulden gewesen, weiße, kühle, kindliche Hände. Aber das hat sich geändert. Ich weiß das, weil ich seine Hände schon lange kenne. Sie liegen so oft auf mir. Mir kommt vor, ich liege da und rühre mich kaum. Erasmo hat mir etwas ins Ohr gesprochen, das von näher kam als das dunkle Knattern des riesigen gelben Gleitsegels über uns. Wir fliegen mitten in den Sonnenuntergang hinein. Die Wellen seiner Worte klingen nah an meinen Ohren, wogen auf und ab in der rauschenden Mächtigkeit eines hin und zurückflutenden Meeres. Schon früher einmal bin ich doch an einem Strand abgestürzt, das war am Hellespont gewesen. Warum nicht ein zweites Mal? In meiner Müdigkeit lasse ich alles geschehen. Liege ich wieder wie ganz zu Beginn? Eine dunkel bewegte Oberfläche neben mir trägt Erasmus Worte. Es scheint, ich habe mich in seine dunkelwarme Stimme hineingerollt. Diesmal, glaube ich, liege ich abgestürzt oder gestrandet am Ufer einer verlassenen Insel am Nabel des Ozeans. Es müsste jetzt Tag sein. Nach langer Zeit komme ich wieder zu mir und kann hören, was um mich

geschieht. Inzwischen scheint sich vieles ereignet zu haben. Alles scheint eben nur, nichts ist sicher.

Später. Das Wort will mir nicht aus dem Sinn. Igavik, Igavik, Igavik. Könnte sich um eine Parole handeln, wie ich denke. Das Wort ist immer noch da. Ist da, schwingt auf und ab. Die beiden hellen Silben durchdringen die Tiefe meiner Betäubung, in die ich versunken liege, doch weiß ich nicht, wo. Ich vermag geradezu nach ihnen zu greifen. Da fasse ich hinein in ein mit der Dunkelheit vermisches Donnerrollen und nehme die i-Flammen in meine Hände wie einen kleinen Schatz. So gehen auf meinen beiden Handflächen die Silbersilben, deren Bedeutung ich nicht kenne, wie zwei zarte Lichter auf, und ich blicke mich um. Doch ich sehe nur die Lichter, die still und ohne Flackern brennen, nicht aber den Raum.

Erasmus feine Gestalt weiß ich neben mir. Unter meinen Händen spüre ich noch die Rundung seiner Schultern, denen ich das Fluggerät angepasst habe, das *remigium*: bespannte Flügelflächen, vier Luftruder, nach allen Seiten verstellbar, von Drähten durchzogen, die es erlauben, die Flächen in sich zu falten und zu krümmen und diese Krümmungen und Faltungen in mannigfaltigen Bewegungen der Finger, an denen die Drähte hängen, hervorzurufen und zu glätten. Denn eines Tages, an Erasmus fünfzehntem Geburtstag, war zwischen uns die Übereinkunft getroffen worden, ich solle ihm von einer in der Nähe unserer Schule gelegenen hohen Klippe aus das Fliegen beibringen wie Daidalos dem Ikaros. Diese Kalkfelsen an der Kanalküste sind von einem sandigen Gelb. Die Sache macht auf mich den Eindruck, sie sei eben erst vonstattengegangen: wie ich vor dem Absprung meine eigenen Fittiche ausspanne und in ihrem Rauschen und Knattern der scharf pfeifende Aufwind Erasmios helles Auflachen mit seinen Windfäusten verwirbelt und ich mit dem Schritt ins Leere seinen Körper an mich heranziehe. Noch fühle ich mich ganz voll von den Zugkräften der Winde und den entgegengesetzten der Erde, die meinen Körper nach allen Richtungen dehnen. Frisch windig spüre ich noch, obwohl ich mich jetzt an einem ganz anderen, fremden Ort befinde, die Kraft, die uns in den Kurvenbahnen beschleunigt. Sonst

nehme ich nur wenig wahr, eine weiche Unterlage, ein Bett
wahrscheinlich, später Stimmen, die kommen und gehen.
Sie kamen und gingen.
Sie sind schon fort.

2

Meine Hände liegen auf meiner Brust, soweit ich verspüren und sie überhaupt spüren kann. Es fühlt sich an, als würde ich sie nicht mehr brauchen. Dabei ist es schwer, Abschied zu nehmen von seinen eigenen Händen. Daraufhin kommt mir vor, Erasmo habe diese meine Hände auf sein Haar gelegt wie so viele Male bei früheren Gelegenheiten. Beim letzten Mal hatten wir an einem sonnigen Nachmittag mit bunt leuchtenden, segelnden Herbstblättern am Fenster bei verbundenen Augen das „Spiel des Zählens der Lebensjahre“ gespielt. Dieses Spiel folgt folgenden Regeln: Ziel des Spieles ist es, die Gedanken des anderen zu erraten, die man unter der Rundung der eigenen Hände ertastet, während die gewölbten Handflächen im Haar des Mitspielers liegen. Man muss eben seine Lebensjahre als Spieleinsatz geben. Erasmo hatte damals in diesem von Licht durchfluteten Raum an das Fliegen gedacht – und ich erriet an jenem Nachmittag seine Gedanken.

Ich denke auch an das Fliegen.

In meinen Armen und an meine Brust gedrückt trage ich Erasmo, meinen Knaben, durch den wolkenlosen, windigen Luftraum über den Karakorum. Losgelöst fliegen wir übers Gebirge, abgelöst von den höchsten Spitzen und Vorposten der Erde. Aber jetzt liege ich in einem anderen Raum, und das Vergangene befindet sich weit weg in seiner eigenen Abgeschlossenheit, so als trenne eine gebirghafte in die Atmosphäre reichende Luftpforte die beiden unterschiedlichen Raumzonen. Richtig, die schneeigen Spitzen des Gebirges liegen zwischen den Räumen. Wie ein tibetisches Gebet zwischen zwei Händen liegt Erasmo in mich gerollt, während wir über die weißen Gipfelpunkte fliegen, kleine weiße Farbtupfen in einem impressionistischen Gemälde, die flüchtigen Flecken, an denen die Erde gerade noch nicht Luft ist. Auf den Gipfeln wohnen die Götter, da der Lhotse, dort der Gasherbrum. Die

ausgedünnte Luft fegt durch unsere Blutbahnen. Ich glaube, Erasmo hat seine Lippen an meine Augen gelegt. Dazwischen knattern von Mönchshänden ausgespannte Gebetsfahnen. Auch das Rumpeln und Surren von Gebetsmühlen, die sich im Wind drehen, brandet an meine Ohren.

3

Ich würde die Silben dieses Wortes *Iganik*, die zwei lebendigen Flämmchen ähneln, noch gut gebrauchen können, wie ich denke. Dann schlage ich wiederum die Augen auf. Aber ich erspähe nicht Erasmos vertrautes Gesicht, obwohl seine beiden Handflächen auf meinen Schultern liegen. Die Wärme seiner jungen Hände durchflutet die Körperstelle, auf der sie ruhen wie zwei gelandete Tiere der Luft, zwei Vögel, noch warm vom Flug. Zweifelsohne liege ich im Abgrund. Seine Hände, die ich bei meinem Abstieg festgehalten habe, Stufe um Stufe, Tiefe um Tiefe, über Wände und durch Kamine und an schrundigen Steilflächen hinab zuletzt, kenne ich am besten. Erasmo hat mich hierher geführt. Vielleicht spielen wir immer noch unser Gedankenspiel. Erasmo muss alle seine fünfzehn Lebensjahre eingesetzt haben und ich meine fünfzig, ungefähr. Kann es denn sein, dass ich jetzt anderswo weile und von diesem Weilen weder hier noch dort weiß?

„Ich steige jetzt hinunter, Erasmo, hinunter in die Tiefe der Gedanken, weiter hinunter als ein Mensch bisher vorgedrungen ist“, so höre ich mich noch zu Erasmo sagen und nach einem Schweigemoment hinzusetzen:

„Es muss so sein. Ich war doch so lange am Licht. Lasse mich ins Dunkel steigen.“

Weißt du, dort unten gehen sie mit Leuchtkörpern, die sie *Tiefenlaternen* nennen. Das Licht einer gewöhnlichen Laterne würde nämlich in einer Dunkelheit wie dieser, die sie dort haben, nichts bewirken.

Ich könnte den ersten Teil des Abstieges mit unserem gelben Flugschirm bewältigen. Zuerst muss man sich über Felswände hinunterwinden, auf ungefähr minus 6000 Meter. Wenn dann einer wie ich am Boden unten aufkommt mit seinem gelben

Gleitschirm, führt kein Weg zurück. Von dort muss man zu Fuß weiter. Es würde sich wohl als notwendig erweisen, das Fluggerät dort an Ort und Stelle liegenzulassen. Durch die engen Schluchten mit den kaum körperbreiten Felseinschnitten könnte ich es ja doch nicht mitnehmen. Besser, ich ließe Erasmo unser Flugsegel mit seinem roten Sonnensymbol zurück und wählte mir selbst ein graues, das man nicht gleich bemerkt, wenn ich die sechs Meilen in den Abgrund hinunterfliege.

Wenn immer wir unser Spiel spielen, tasten wir natürlich, ganz in die Arme des anderen gehüllt, einander in unsere Gedanken hinein. Gelenkt und geleitet durch den Druck beider Hände Erasmos komme ich auf diese Weise, also normalerweise, auf diese Reise Weise, in unseren Spielen dieser Art immer von einem Wegweiser zum nächsten, die mir in den Gedanken Erasmos die Richtung weisen. So funktioniert das Spiel im Normalfall. Diesmal allerdings, nachdem mich mein Weg zu weit geführt hat, fühle ich, wie wir am Rand eines Abgrundes stehengeblieben sind. Er gähnt jäh vor meinen Füßen. Erasmos Hände halten die meinen fest hier am Ziel seiner Gedankengefolschaft, über das hinaus es für ihn keine Fortsetzung des Weges mehr gibt.

„Ich muss weiter, Erasmo“, habe ich da gesagt.

War das soeben gewesen?

Dann waren meine Hände aus den seinen herausgeglitten.

Die Masken von vorher sind jetzt beim Mittagessen. Sie haben keine Ahnung, dass ich alles mitbekomme. Natürlich sind sie beim Essen keine Masken, sondern verwandeln sich in Menschen zurück. Mit jedem Mittagessen ist ein Tag von der Gesamtheit aller Tage abgezählt. Ganz selten kommt einer, rechnet, den Bissen noch im Mund, nach, und errechnet, dass er sich gerade bei 16240 befindet. Plötzlich legt er die Gabel weg und hat keinen Hunger mehr, während die anderen um ihn herum mit ihrem Besteck klappern. Die beiden Masken, ein Mann, eine Frau, Ärztin und Arzt, müssen jetzt in den Operationssaal zu den Nachmittagsoperationen zurück.

Jetzt befinde ich mich wohl in einem Zwischenbereich. Noch tiefer unten, die Abhänge hinunter, unterhalb einer weichen, organartigen sich hebenden und senkenden Oberfläche, liegt mein Atemzentrum. Es hebt und senkt sich in langen Bewegungswellen, die über längere Zeiträume aussetzen, ausholen, stocken und dann wiederum heranbranden. Seltsam, meine beiden Masken, die sich fortwährend über mich beugen, sind hier herunter ebenfalls anwesend. Sie haben ihre Horchposten hier gelassen, zwei Lauschboote mit Antennen und Scheinwerfern und Kameratentakeln. *Unterblutboote*, so kommt mir in den Sinn. Ich vernehme noch einmal Erasmus Stimme, die sich mit den Wogen seines Atmens vermischt als eine von vielen. Denn das Innerste meiner Gedanken hält mich eingehüllt, in das ich hinuntergestiegen bin auf steilen Wegen. So tief hinunter fahren die Unterblutboote nicht. Man lässt sie üblicherweise nur eine gewisse Strecke in die Tiefe absinken zu dem einzigen Zweck der Feststellung, dass nichts mehr zu machen ist.

Ich lasse sie in meinem Rücken und bald verlieren sie mich aus ihren Antennenaugen. Sie fahren mit Sonar. Für Gedankentiefen sind sie nicht gebaut. Aus freien Stücken würde ich kaum wieder den Weg in der Gegenrichtung antreten, noch weniger aus eigener Kraft. In der Tiefe meines Denkens habe ich mich wohl verirrt.

4

Igavik! Da klang es eben von neuem auf!

Ein Lichtsignal!

Ein Wort Erasmus, der mir offenbar bis zum äußersten für ihn möglichen und erreichbaren Punkt gefolgt ist, lässt mich aufhören. Seine Stimme klingt anders als früher. Dieser Umstand scheint der langen Zeitspanne seit unserer letzten Begegnung geschuldet. Erasmus Stimme besitzt einen dunkleren und weichereren Klang als ehemals. Diese Veränderung liegt an seinem inzwischen eingetretenen Wachstum. Das Wachstum, diese Künstlerin, hat inzwischen an Erasmus Körper gearbeitet. Das Wachstum, diese Bildnerin, hat die Arbeit an seinem Körper in Angriff genommen. An seinem braunen Haar, das in Locken über den Nacken auf die

Schultern fällt, arbeitet sie am längsten, an seinen Lippen am häufigsten, bis sie ihre Endform fertig hat, breiter die Unterlippe als die obere, ihr zulächelnd, der Gestalterin, die sie herausarbeitet aus seinem Gesicht. Erasmo blickt zu ihr auf, zu dieser Künstlerin, zu seinem Wachstum, und er weiß nicht, dass sie ihn in ihren Händen hält und ihn gestaltet. An seinem Geschlecht arbeitet sie am liebsten. So ist sie beschaffen, dass sie es gern gestaltet. In den Nächten spürt er ihre Arbeit. Die Hände, die auf meiner Stirn liegen, fühlen sich noch kindlich und sehr warm an. Seine Stimme schwankt noch ein wenig. *Im nächsten Frühjahr geben ihre Töne dann in einen tieferen und warmen Klang über.* So denke ich.

Das von Erasmos Stimme ausgesprochene Wort geht wellenweise durch mich und sickert in die entlegensten Tiefen hinunter. Bis in diese Regionen darf Erasmo selbst mir nicht folgen. Die Regeln unseres Gedankenspieles erlauben es nicht.

„Tief unten, Erasmo, liegen die lichten Wälder meiner Gedankentiefen. Dort fallen die langsamsten Gedanken von den Bäumen, und sie verwandeln ihre Farben noch im Gleiten. Es handelt sich um die Gedanken über dich, Erasmo. Die Herbstsonne scheint, und es ist sehr warm wie an einem sonnigen Oktobertag. Die Gedanken sind leicht genug, auf dem Licht zu schweben. Ich wandere durch Wolken von solchen Blättern und breite die Arme aus, Erasmo, und die bunten Segler hüllen mich nach und nach ein.“ So hatte ich zu ihm bei unserem letzten Spiel gesprochen.

Dann aber war ich in die tiefsten Tiefen hinuntergestiegen. Das widerläuft den Spielregeln. Erasmo hatte während des Spielverlaufes an einer Gedankenhöhle, die abseits des zuvor noch durchquerten Waldes am Rand einer Schlucht gähnt, umkehren müssen. Er wandert jetzt wohl meine Gedankenwege aufwärts, die wir, unsere Hände ineinanderlegend, zuvor Zone um Zone in Abwärtsrichtung durchkreuzt haben. Ich kann noch sein Staunen bei Durchwandern meiner tiefsten Gedankenwege spüren. Man kann ja auf solchen Wanderungen einander nicht sehen. Erfahrene Gedankenspieler sprechen aber dennoch nicht von einem Blindspielen. Man erschafft einander neu bei jedem Schritt, der immer tiefer in die Gedanken hineinführt, in denen man an den anderen denkt. Bei jedem Tritt löst sich ein Blatt und treibt durchs Licht der

eigenen Tiefen. Auch vermag man auf diesen Gedankentiefenwegen nicht auf eine vergleichbare Weise zu hören, wie man üblicherweise mit Ohren hört. Wenn ich ihn jetzt dennoch sprechen höre, so sind es *seine* Gedanken, die von mir Besitz ergriffen haben.

„Du wirst wieder aufsteigen“, sagt er.

Gut möglich, so denke ich zurück, denn die Regeln unseres Gedankenspiels kennen auch eine solche Variante, wie er sie jetzt einschlägt. Hören kann ich ihn in meinem augenblicklichen Zustand tatsächlich nicht. Mit jedem Tasten ins Innere der Innenwelt versenke ich vielmehr die Stimme Erasmus in meiner eigenen Brust und spreche mit ihrem Klang und lasse sie in meine Kehle steigen. Ich fühle den Wunsch, Erasmo zu folgen und mich mit ihm an den Aufstieg zu machen. Beseelt von diesem Gedanken versuche ich mit ihm in Verbindung zu treten und antworte ihm:

„Aber von wo – aufsteigen, Erasmo?“

Er muss meine Stimme wahrgenommen haben, obwohl sich das Sprechen dieser wenigen Worte anders anfühlt als alles jemals einmal Gesprochene. Spüren kann ich sodann, wie die Hand von Erasmo, zu dem die Stimme gehört, sich aus der meinigen löst.

„Geh noch nicht fort!“, setze ich hinzu.

Im Nachklang haben sich meine Worte ähnlich wie ein Flehen angehört. Dann warte ich, was folgen mag.

5

Meine Worte scheinen eine stärkere Wahrheitskraft zu besitzen, weil sie in der Innenwelt alles Unausgesprochenen schwingen und mit jedem Schwingen ihre eigene Wirklichkeit steigern, so als hätte ich gar nicht gesprochen.

6

Ja, von welchem Punkt aufsteigen?

So denke ich eine geraume Weile. Man steht und sitzt und bewegt sich um die Stelle herum, an der ich liege. Man? Menschen kommen, Menschen gehen. Dann bleiben diejenigen, die gekommen

sind. Erasmo taucht hinter die vordere Reihe der Menschen zurück, die mich belagern. Begaffen? Sie halten Spiegel und gleißende Werkzeuge in den Händen. Zu den Vorgängen kann ich nur mittels Fühlen in Beziehung treten. Eine neuartige Form der Wahrnehmung lässt mich die Welt spüren. Sofort vermisse ich Erasmos zurückgezogene Hand in einer Art von kläglichem Schmerzgefühl. Doch da sind nun die anderen Menschen in weißen Gewändern mit ihren Blinkdingern, die sie in Händen halten oder an ihre Stirnen gebunden tragen, gegenwärtig im Raum, offenbar um als Zeugen meines Abstieges zugegen zu sein. Dabei fühle ich ein Brennen unter dem Brustbein, wie es eine lange Phase großen und anhaltenden Durstes von qualvoller Dauer auslösen kann. Man wird eben sehr durstig auf Abstiegen wie diesen. Das Wort Erasmos fängt wieder an mich zu beschäftigen.

„Igavik“, denke ich.

Erasmos Wort, der Klang der Stimme Erasmos, füllt mich wieder aus wie eine erste Idee an einem Neubeginn. Erasmo hätte ich alles erzählen wollen. Aber jetzt haben sich die Weißmäntel und Blinkstirnen mit ihren Lampen in den Vordergrund gedrängt. Das sind keine von diesen Tiefenlaternen, an die ich so lange gewohnt gewesen bin, dass ich kaum mehr das Licht anderer Arten von Laternen ertragen kann. Sie glauben allen Ernstes, dass ich knapp unterhalb der Oberfläche mit meinen Atmungsorganen in den nächsten Augenblicken jene Trennlinie durchstoßen werde, die ihre Welt von meiner trennt. Noch nie bin ich so ganz in meiner Welt gewesen und habe mich so wohlgefühlt. Am liebsten würde ich Erasmo von alldem erzählen, was mir widerfahren ist.

Meine Reise in kurzer Zusammenfassung hört sich dann dergestalt an: Ich habe seit dem Beginn meines Abstieges den Mittelpunkt meines Gedächtnisses durchquert, auf dieselbe Weise wie andere ins Innere der Erde vordringen. Das wäre eine vergleichsweise normale Reise. Bis ins Gedankenzentrum habe ich mich abgeseilt, um das alle Gedanken kreisen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt weiß ich nicht, ob ich wirklich zurückgekehrt sei und liege nur da und lasse alles geschehen. Vielleicht dauert meine „Unterweltsreise“ schon Jahre. Man sollte eben bei diesem Gedankenspiel keinen den Spielregeln zuwiderlaufenden Schritt setzen. Schon ein

einzelner Schritt dieser Art kann einer zu viel sein. Möglicherweise tauche ich nach großen Zeitabständen dann und wann an die Oberfläche und sauge das Licht und die Stimmen ein, wie andere nach Honig saugen oder nach Luft schnappen, wenn sie knapp dem Ertrinken entronnen sind und aus dem Wasserspiegel hervorschießen wie fremdartige Fische, die aus der Tiefe nach oben zu Besuch kommen, oder wie Bienen, die unter Wasser geflogen sind. Man musste mir wohl die Lungen mit Luft vollgepumpt haben, damit ich auf diese Weise in die Höhe schnellen konnte.

„Wir haben dich gewarnt vor einem solchen Abstieg“, sagen mehrere Stimmen zugleich.

Licht hüllt mich ein. Wahrscheinlich befindet sich ein Fenster in der Nähe. In regelmäßigen Abständen beugt sich eine Gestalt über mich. Ich ziehe mich absichtlich zurück. Dann hülle ich mich ein in das Wort, das Erasmo zu mir gesprochen hat.

„Igavik“, wiederhole ich noch mehrere Male.

Die da draußen fangen zu rufen an. Sie haben bemerkt, dass sich mein Mund bewegt. Vier Anker gleichzeitig fallen in meine Tiefe und haken sich in mir fest. Igavik. Was mag der Begriff bedeuten? Wieder und wieder spreche ich ihn aus und wiege seine Silben in den Barken meiner Sprache, die über ein weit ausgedehntes dunkles Meer an Empfindungen schaukeln, das in nicht auslotbare Tiefen reicht. Dort dunkeln die Tiefenschichten des Fühlens. Ich kann jedoch nichts sehen oder hören. Dort unten im Fühlen tauchen die Panzerfische des Weinens unter dicken Taucherglocken. Wenn nur keiner ihre gläserne Panzerung aufbricht, ein feindliches Gegentauchschiff zum Beispiel! Aber ich befinde mich in der Gegenwart der Dinge. Wie eine Decke legt sich diese Ding-Gegenwart um mich und wickelt mich Schicht um Schicht ein. Durch eine solche Einhüllung halte ich mir die Menschen mit ihren blinkenden Sonden und scharfen Instrumenten fern. Ich fühle mich außerordentlich wohl. Eine lange Zeit verstreicht.

Draußen geht der Sommer und es kommt der Herbst. Auf meinem Abstieg habe ich mir unheilbare Wunden an allen

Innenflächen meiner Gedanken zugezogen. Auf diese Weise zeitigt ein Regelverstoß gegen die erlaubten Spielzüge seine schwerstmöglichen Folgen. Jetzt liege ich in einem vollkommen verlassenen Zimmer. Plötzlich sind mein Sehvermögen und mein Gehör zurückgekehrt. Durchs offene Fenster leuchtet die Oktobersonne. Draußen scheint es noch warm zu sein. Dies nehme ich eben noch wahr. Auf Trippelfüßchen ziehen sich die Sinne in ihre Sinneshöhlungen zurück. Dann schlafe ich ein und höre, wie man über mich redet.

„Du bist auf der anderen Seite angekommen“, spricht eine der Stimmen, als ich wieder aufwache und ein Bett unter mir spüre.

„Jetzt ist deine Fahrt fast zu Ende. Ankunft in einer Stunde“, so heißt es dann.

Ich wundere mich über die genauen Angaben, die ich in einem solchen Grenzbereich nicht erwartet hätte. An die hinter mir liegenden Erlebnisse besitze ich keinerlei Erinnerung. Meine Sinne senden einander Botschaften zu. In ihnen stehen die Ereignisse gespeichert, die ich selbst versäumt habe.

Fahrt? Ankunft? Stunde? Reise ich? Oder liege ich noch in meinen Gedankentiefen, tiefer und weiter weg von allen Menschen als an jedem anderen Ort? Schaffe ich mir eine eigene Gegenwart, während an der Oberfläche die Welt sich wandelt und langsam aufhört, mich als eingebunden in ihre täglichen Geschäfte zu betrachten? Einmal war ich doch ein Lehrer gewesen, der seine Schüler das Fliegen lehrte, so ganz wie man auf Flügeln fliegt. Natürlich besetzt längst ein anderer meinen Posten, ein frischer Magister. Haha – in den Schulgängen kommen einem die Lehrer ständig entgegengefliegen, während die Schüler zu Fuß gehen müssen. Sehr zum Missfallen der Obrigkeit habe ich diesbezüglich die Regeln umgestoßen und habe meine Mädchen und Buben dazu angehalten, von Anfang an den herzgetriebenen Flugimpulsen nachzugeben allezeit. Gib nach! So höre ich mich rufen, als ich das Handgelenk eines Flugknaben halte, ihn im Laufschrift halte und begleite. Loslassen! Lass los! So rufe ich. Und dann fliegt er von allein. In 8er-Kurven dreht er Schleifen im 4-stöckigen Schultreppenhaus. Mittlerweile hat er sechs Flugprüfungen abgelegt, bei

anderen Lehrern. Der Neue mit seinem frischen Magisterdiplom flattert nervös herum, wenn er in der Luft stehenbleibt, damit er um die Ecke fliegen kann.

Ich versuche mir das leere Schulhaus meiner eigenen Schülerzeit vorzustellen. An einer Tafel in einem sonnendurchströmten Klassenzimmer, in dem die Zeit stehengeblieben scheint, stehen noch die griechischen Wörter eines halb fortgewischten Distichons auf der einen Seite der dunkelgrünen Tafelfläche und die dazugehörigen *Zahlen und Figuren* auf der anderen. Plötzlich, als ich auf ein griechisches Wort starre, erinnere ich mich an den Tag und die Stunde, als ich es mit meiner eigenen Hand, der Schülerhand, an die Tafel geschrieben hatte, und dazu eine mathematische Formel in der Schulstunde darauf.

„Weggelöscht, weggelöscht“, höre ich mich sagen.

Hier unten jedoch bleibt alles, was jemals geschrieben wurde, aufbewahrt. Aber die Wörter und Zeichen werfen jetzt keine Schatten mehr ins alles ausfüllende Licht, sie stellen nicht länger dar den *Schlüssel aller Kreaturen* wie in dem berühmten Gedicht. Eigenhändig, wie man sagt, habe ich sie selbst hingeschrieben.

Ja, und später dann? Später bin ich selbst Lehrer geworden, der Lehrer der Schlüssel und der Gleichungen. Auf diese Weise hatten wir die Kunst des Fliegens selbst in die Hand genommen und benutzten sie eines Tages als Schlüssel in die Freiheit. Und Erasmo war mein Schüler gewesen! Meine Schlüssel aber sperrten damals ganz andere Türen als diejenigen, hinter denen sonst atmende Menschen in Klassenzimmern abgeschnürt und abgeschnitten sitzen von den wahren Weltgeschichten. Meine Schlüssel sperrten damals die Türen, hinter denen Erasmo seine Hand in die meinige legte. Es handelte sich um die Schlüssel, die man benötigt, um unser Gedankenspiel zu spielen. Daran hat sich nichts geändert. Meine Schlüssel öffnen die Pforte zu den Gedankentiefenwegen.

Es hat sich wiederum Dunkelheit um mich herum zusammengezogen. Ein Gewitter zieht auf. Sehen kann ich dennoch, wenn

auch alles in Grauschleiern liegt. Blitze – eine entfernte Raketenbatterie? Da glänzt ein wenig matt eine Tür im geballten Nebel, die nur angelehnt steht. Hier bietet sich ganz unscheinbar ein Ausgang, der berühmten Kerkopoporta gleich, der unbemerkt offengebliebenen Pforte im innersten Mauerring der belagerten Stadt am Hellespont, wie ich nun denke. Wahrscheinlich hat eine meiner früheren Beziehungen zum griechischen Rom auch dafür den Ausschlag gegeben, dass ich nicht nur das Fliegen lehre, sondern auch das Griechische.

„So haben sie damals Byzanz genommen, Erasmo, denn durch die versehentlich nur angelehnte Tür konnten die Belagerer damals durch die innere Befestigung dringen. Wir machen es umgekehrt, listig, Erasmo!“

Ich lausche und drehe mich herum, als habe ich in einem Bett gelegen. Vielmehr drehen mich fremde Hände.

„Es geht nicht mehr darum, hineinzugelangen hinter die belagerten Mauern. Für mich geht's darum, wie ich hier noch einmal herauskomme!“

Vor dem Mauermörtelwerk wartet Erasmo draußen auf mich. Er sitzt jeden Nachmittag neben mir, von halb drei bis viertelvier, und legt seine Handflächen auf meine Brust. An seinem Handgelenk läuft eine Uhr, ein Ding der Welt, die außerhalb der Mauer liegt, hinter die ich mich begeben habe. Keine Mauer schließt so fest wie diese Mauer, die meinen Namen trägt. Hinter mir hat sie sich geschlossen. Aus den Buchstaben meines Namens ist sie gebaut, unwiderruflich durch den Mörtel meines Willens verfügt. Hineinkommen war leicht, durch Regelverstoß mittels Gedankenabstieg hinunter an meinen tiefsten Punkt. Ich habe das mit Absicht getan. Von hier gibt's kein Zurück. Oder wenn ich noch einmal die Regeln breche?

„Wir werden abheben, Erasmo, von den Mauerzinnen, fliegen werden wir über die brennenden Flächen Trojas, das nicht weit von Byzanz entfernt liegt, wenn man über Flügel verfügt, denn du hast auf mich gewartet. Und wenn die Feuerschweife ihrer Geschosse um uns peitschen und sie danach trachten werden, uns vom nächtlichen Himmel herunterzuholen, wirst du mich zu einem deiner Träume machen, damit ich unsichtbar bin. Träumend

werde ich durch dich hindurchgehen. Du wirst mich so hinaus-schmuggeln können. Das wird unser letzter Bruch mit einer Vor-schrift.“

Die Tür schließt sich. Ich habe sie nicht passieren können.

„Ein letzter Blick zurück vor der großen Verdunkelung“, denke ich --- danach endet alles Denken. Dieses Denken setzt, nachdem sich noch einmal der Spalt im fallenden Vorhang der Wahrnehmung geöffnet hat, schneller aus, als man das Wort *schnell* aussprechen kann.

Plötzlich aber überkommt mich eine Blendung von Licht und Gegenwart. Ich liege auf einer bewegten Oberfläche.

Rädergeräusch! Hämmern, Schwellen, Schrauben?

Erasmus scheint ebenso verschwunden wie der Kordon der fremden Menschen und ihre scheinbar vielfache Reihe und ihr um mich herum geschlossener Riegel aus Stirnen und feindlichen Wörtern und Augen und blinkenden Instrumenten.

„Sie hatten Scheinwerfer an den Stellen der Augen“, so werfe ich noch rasch ein.

Ein schrilles Pfeifsignal dazu, ein Lichtdreieck an der Stirnseite einer Zugmaschine. Wheels?

Ich bemerke, ich sei allein auf weiter Flur. Denn ich muss den Erdball des Denkens durchquert haben und auf der anderen Seite wieder an die Oberfläche gestiegen sein. Jetzt finde ich mich wieder, getrennt von allem. Einen Rückweg gibt es nicht.

Oder *hat mir mein Leben nur geträumt?* Plötzlich hat eine Vogelstimme auf einer grünen Weide genau neben mir diese Worte in mein Ohr gesprochen. *O weh – alle meine Jahre – wohin?* Geraunt hat diese Stimme, dann geflüstert. Ein Mann in einem Vogelkostüm sitzt in freier Natur neben mir auf einem Stein und singt diese paar Worte vom verträumten Leben immer wieder, steigert sie – sie steigen zu Versen. Er singt in einer dorischen Molltonart. Ich versuche wieder an die Oberfläche zu gelangen. Da bestehen wieder ganz genaue Anhaltspunkte: eine Uhr, ein schwankender Vorhang, Rädergeräusch. Außerstande bin ich mich an die unmittelbare Vergangenheit zu erinnern. Nur an Erasmo erinnere ich mich.